Gestaltung von Bauten und Anlagen ausserhalb der Bauzone Leitfaden

Kanton Zug

Baudirektion
Amt für Raumplanung

Inhalt

Vorwort	3
Einleitung	5
Teil 1	
Situation Typische Merkmale	6
Wie komme ich zur guten Lösung Von der Idee zur Realisierung	8
Die Suche nach der guten Lösung Worauf gilt es zu achten	10
Teil 2	
Wohnbauten	18
Erweiterungen, Umbauten	21
Ersatz- und Neubauten	25
Garagen	28
Ökonomiegebäude	29
Erweiterungen	31
Neubauten	32
Umgebungsgestaltung	34
Flurwege	38
Versorgungsbauten	40
Impressum	42

Gemeinsam nach Lösungen gesucht

Bauten prägen in erheblichem Masse das Bild unserer Zuger Landschaft. Moderne Tierhaltung und technischer Fortschritt verändern das Erscheinungsbild landwirtschaftlicher Ökonomiebauten ebenso wie zeitgemässe Wohnbedürfnisse das Gesicht der Bauernhäuser. Aber auch viele zonenfremde Wohnhäuser werden vermehrt saniert, umgebaut oder ersetzt.

Dabei gilt es zu vermeiden, dass Wohnhäuser ausserhalb der Bauzone immer mehr denjenigen innerhalb des Siedlungsgebietes gleichen. Der raumplanerische Grundsatz der Trennung von Baugebiet und nicht Baugebiet kommt auch beim Erscheinungsbild der Bauten zum Ausdruck.

Wir erstellen mit diesem Leitfaden keine Verordnung. Er ist in unterstützendem Sinne gedacht und hilft bei der Suche nach guten Lösungen. Wichtig ist für mich, dass wir ihn gemeinsam mit einer breit zusammengesetzten Begleitgruppe erarbeitet haben.
Die Gemeinden hatten als Bewilligungsbehörde eine Schlüsselfunktion. Ganz zentral ist für mich das Engagement des Zuger Bauernverbandes.

Bei der Gestaltung von Bauten ausserhalb der Bauzone geht es nicht um falsch verstandene Nostalgie. Schon gar nicht verhindert der Leitfaden betriebsnotwendige Bauentwicklungen oder Erneuerungen von Wohnhäusern. Gesucht sind funktionelle und landschaftsgerechte Lösungen, die auch aus ökonomischer Sicht stimmen.

Januar 2016 Heinz Tännler, Landammann

Neuer Boxenlaufstall mit Melkroboter,
sorgfältig ins Terrain eingepasst, offen und hell,
Baar

Einleitung

Der Leitfaden unterstützt Planende und Bauherrschaften bei Fragen der Gestaltung von Bauten ausserhalb der Bauzone. Wie kommt man zu guten Lösungen? Welche Fragen muss man sich stellen, wie geht man am besten vor und wer sind die Ansprechpartner? Beispiele verdeutlichen gute Lösungen, zeigen auf, wie aus landschaftlicher Sicht problematische Vorschläge optimiert werden könnten. Dies ist ein wichtiges Anliegen. Denn oft wird bemängelt, aus Stellungnahmen gehe zu wenig klar hervor, wo genau man ansetzen müsste, um ein Projekt zu verbessern.

Der Leitfaden behandelt die gestalterischen Aspekte für das Bauen ausserhalb der Bauzone. Die gesetzlichen Anforderungen und raumplanerischen Rahmenbedingungen erläutert die Publikation des Amts für Raumplanung «Bauen ausserhalb der Bauzone» vom August 2014 (www.zg.ch/raumplanung). Auch geschützte oder schützenswerte Gebäude thematisiert der Leitfaden nicht, denn diese werden durch die kantonale Denkmalpflege speziell begleitet. Nicht von ungefähr finden sich unter diesen oft gute Beispiele für sorgfältige Erweiterungen und Umbauten, die als Vorbilder dienen können.

Der Leitfaden gliedert sich in einen 1.Teil, in welchem grundsätzliche Aspekte zum Planungsablauf und zur Lösungsfindung behandelt werden. Der 2.Teil geht vertieft auf die wichtigsten Bauaufgaben und die Umgebungsgestaltung ein. Die Anforderungen werden klar formuliert und veranschaulicht. So wird verständlich, worauf Gemeinden und Kanton bei der Beurteilung von Bauvorhaben achten. Dies trägt dazu bei, die Bewilligungsverfahren transparenter und effizienter zu machen und unnötige Reibungsverluste auf allen Seiten zu vermeiden.

Situation

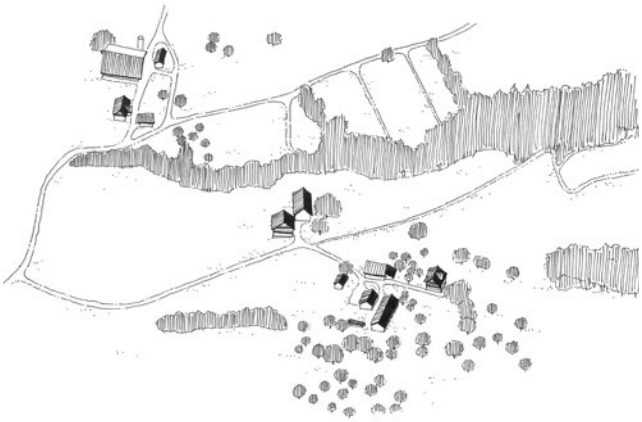
Typische Merkmale

Die Lage des Zugerlandes zwischen Mittelland und Voralpen zeigt sich auch in der Besiedlungsweise. So findet man in der Talregion eine dichtere Besiedlung mit Weilern und grösseren Höfen. In der Bergregion bestehen die Höfe aus weniger und eher kleineren Gebäuden. Die zerstreuten Einzelhöfe und kleinen Hofgruppen ergeben das in der Zentralschweiz verbreitete Bild der voralpinen Streusiedlung.

Streusiedlung beim Gubel, Menzingen

Einzelhof

In der Regel gruppieren sich einige bis mehrere Gebäude zu Höfen, umgeben von Wiesen und Ackerland. Das Wohnhaus ist meist das höchste, der Stall im Volumen das grösste Gebäude einer Hofgruppe. Wohnhaus und Stall sind in der Regel nicht aneinander gebaut. Neben grossen Stallscheunen gibt es eine Vielzahl weiterer Bauten, viele davon in Zusammenhang mit der früheren Obstverarbeitung wie Trotten, Brenn- und Dörrhäuschen, zudem Remisen, Schöpfe und Kleinbauten für die Kleintierhaltung.

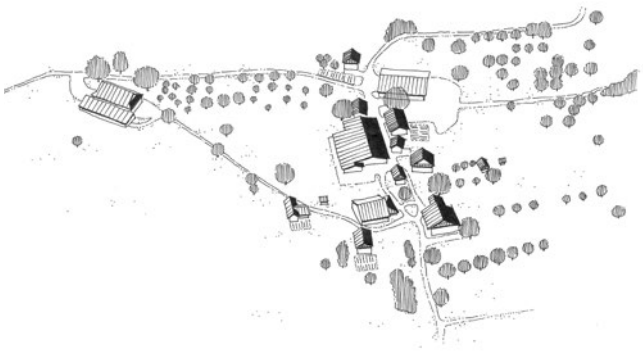


Typischer Einzelhof in Menzingen

Weiler

Weiler[1] sind Gebäudegruppen von drei oder mehr zusammengerückten Höfen. Charakteristisch für diese bäuerlichen Kleinsiedlungen ist die enge Beziehung zum umgebenden Kulturland und die subtile Einbindung in die lokale Topografie, wobei die inner- und ausserhalb der Bebauung sorgfältig angelegten Wege die Geländeform verstärkend nachzeichnen.

1 Mit «Weiler» ist die Bautypologie gemeint und nicht die «Weilerzone»



Typischer Weiler in Menzingen

Typisch für das Zugerland sind somit folgende Merkmale:

Die Höfe bestehen aus mehreren Gebäuden, die sich auf eine spezielle Art gruppieren. Das Wohnhaus steht meist einzeln, oft an prominenter Stelle und mit seiner Hauptfassade auf die Ankunftsseite ausgerichtet. Bezüglich Gebäudeform und Grösse sind die Gebäude vielfältig, die Materialien jedoch sind immer ähnlich und ergeben so eine harmonische Gesamtwirkung der Weiler und Höfe. Bei den meisten Bauaufgaben geht es also um das Einfügen von Bauten in ein bestehendes – kleineres oder grösseres - Ensemble und nicht um einen isolierten Neubau in der freien Landschaft.

Für die durch Gletscher geformte Landschaft des Kantons Zug sind hügelige Formen und oft auch steile Hanglagen charakteristisch. Für das Bauen in der Landschaft ist daher auch der Umgang mit der Topografie eines der zentralen Themen. Ganz nach dem Motto: Bauten kommen zur Topografie und nicht die Topografie zu den Bauten.

Wie komme ich zur guten Lösung?
Von der Idee zur Realisierung

Bauvorhaben sind komplex und anspruchsvoll. Konflikte und Verzögerungen lassen sich vermeiden, wenn grundsätzliche Fragen frühzeitig geklärt werden und die Projekte auf der Basis von klaren Rahmenbedingungen und realistischen Vorstellungen erarbeitet werden. Für einen zielgerichteten und erfolgreichen Ablauf empfiehlt sich ein schrittweises Vorgehen.

Schritt 1
Bedürfnisse, Machbarkeit und Rahmenbedingungen klären

Als Erstes geht es darum, zulässige Nutzungen, Flächen, Erweiterungsmöglichkeiten etc. in Erfahrung zu bringen

Arbeitshilfe «Bauen ausserhalb der Bauzonen» ARP 2014 (wird laufend angepasst)

Grundlage dafür ist eine Bestandesaufnahme der vorhandenen Gebäude und Flächen. Dann gilt es, Raum- und Nutzungsbedürfnisse, betriebliche Anforderungen etc. zu klären.

Dabei sollte auch geprüft werden, ob es sich bei den vorhandenen Gebäuden um geschützte oder schützenswerte Denkmäler handelt. ZugMAP > Denkmäler
Falls dies der Fall ist, unbedingt frühzeitig mit der Denkmalpflege Kontakt aufnehmen. www.zug.ch/ada

Wichtig
Es lohnt sich, frühzeitig mit der Bauabteilung der Gemeinde Kontakt aufzunehmen. Damit werden unnötige Zusatzabklärungen vermieden, was letztlich Zeit und Geld spart. Sehr empfehlenswert ist auch der Beizug von Architektinnen und Architekten mit Erfahrung im Bauen ausserhalb der Bauzone. Sie helfen, geeignete und kostengünstige Lösungen zu finden, eine gute Einpassung der Bauten in die Landschaft zu erreichen und arbeiten bei Ökonomiebauten mit Systemanbietern zusammen.

Zusätzliche Abklärungen für Landwirte bei Bauvorhaben
Bei landwirtschaftlichen Vorhaben gehören zusätzliche betriebliche Abklärungen zu den wichtigen Rahmenbedingungen im Schritt 1.

Landwirt	Hofzusammenlegung/mehr Pachtland, etc. → Ergibt Bauwünsche für landwirtschaftliche Infrastrukturen
Betriebliche-Abklärung	– Abklärungen beim Landwirtschaftsamt – Abklärungen beim Amt für Umweltschutz betreffend Anzahl Tiere, Stapelvolumen, Jauche, usw. – Abklärungen Finanzen – Erste Kontakte mit Planern oder Produkteanbietern

Erste Projektskizzen für die Bauanfrage erarbeiten und allenfalls Varianten prüfen z.B. für die Anordnung eines neuen Gebäudes. Grundsätze ab Seite 10 berücksichtigen sowie Erschliessung, Abstände zum Wald oder Gewässern einbeziehen.

Schritt 2
Bauanfrage einreichen

Die Bauanfrage bringt Klarheit über die Machbarkeit und worauf bei der Weiterentwicklung zum Baugesuch zu achten ist. Wenn diese Punkte berücksichtigt werden, wird das Baubewilligungsverfahren in der Regel einfacher und birgt weniger Risiken.

Die Bauanfrage ist bei der Bauabteilung der Gemeinde einzureichen. Diese prüft die baurechtlichen Fragen der Bauanfrage zusammen mit der kantonalen Koordinationsstelle.

Bauabteilung → Amt für Raumplanung
- Amt für Umweltschutz
- Amt für Denkmalpflege und Archäologie
- etc.

evtl. Natur- und Landschaftsschutzkommission

Bauabteilung ← Koordinierte Stellungnahme von den verschiedenen Ämtern

Die Gemeinde stellt dem Gesuchsteller eine schriftliche Stellungnahme zur Bauanfrage zu.

Unterlagen für eine Bauanfrage
Es gibt keine Formvorschriften und kein Formular. Erste Projektskizzen und ein Fragenkatalog reichen meist aus. Pläne mit Angaben über den Bestand, Höhenlinien und Schnitte sind erwünscht. Damit kann schon bei der Bauanfrage auf kritische Punkte hingewiesen werden. Grundsätzlich gilt: Je konkreter die Anfrage, umso klarer die Antworten.

Schritt 3
Konkretes Projekt ausarbeiten

Aufgrund der Stellungnahme zur Bauanfrage kann nun das Baugesuch ausgearbeitet werden. Berücksichtigt dieses die kritischen Punkte und Anregungen aus der Stellungnahme, kann die Beurteilung durch Kanton und Gemeinde effizienter erfolgen und die Bewilligung enthält in der Regel auch weniger Auflagen.

Das Baugesuch ist mit den notwendigen Unterlagen bei der Bauabteilung der Gemeinde einzureichen

Bauabteilung → Öffentliche Auflage
Amt für Raumplanung holt Stellungnahmen von verschiedenen Ämtern ein
- Amt für Umweltschutz
- Amt für Denkmalpflege und Archäologie
- etc.

evtl. Natur- und Landschaftsschutzkommission

Bauabteilung ← Kantonaler Zwischenentscheid mit Auflagen

Der Gemeinderat erteilt die Baubewilligung

Unterlagen für das Baugesuch

Homepage Gemeinde: Baugesuchsformular, Angaben zu Art und Anzahl Unterlagen etc.

- Aktueller Situationsplan, am Hang mit Höhenlinien
- Darstellung der bestehenden (schwarz), neuen (rot) sowie abzubrechenden (gelb) Gebäude/Bauteile
- Darstellung des bestehenden und des neuen Terrainverlaufs
- Schnitte mit Höhenangaben
- Angabe der Materialien und Farben für Fassaden, Dächer, Fenster, Tore, Solaranlagen
- Erschliessungsflächen mit Angabe der Belagsarten, Entwässerung
- Tier-Ausläufe, feste Einzäunungen (Höhe, Material)
- Umgebungsgestaltung mit Angaben zu bestehenden und neuen Bäumen, Hecken, Sitzplätzen, Treppen, Mauern etc.
- .....

Hinweis: Umfang und Detaillierungsgrad der Angaben sind von Art und Umfang des Bauvorhabens und den Eingriffen in die Umgebung abhängig.

Die Suche nach der guten Lösung

Worauf gilt es zu achten

Es gibt einige grundsätzliche Punkte, die bei der Erarbeitung jedes Bauprojektes zu beachten sind. Welche Fragen muss man sich stellen, um zu guten Lösungen zu kommen? Welche Aspekte sind besonders zu berücksichtigen? Und was bedeuten Fachbegriffe wie Bebauungsmuster oder Identität von Ersatzbauten?

Nicht immer hat ein Standort so prägende Merkmale wie bei diesem Hofensemble, Baar

Bebauungsmuster

Damit ist die Anordnung der vorhandenen Bauten im Gelände und zueinander gemeint. Bilden die Gebäude rechte Winkel, liegen sie in einer Flucht oder sind sie frei angeordnet?

Typische Bebauungsmuster:

- Gebäude gruppieren sich um einen Hof
- Gebäude liegen aufgereiht hintereinander, meist parallel ausgerichtet
- Gebäude sind unterschiedlich ausgerichtet

Auseinandersetzen mit dem Standort

Bei jedem Bauvorhaben ist es wichtig, sich zunächst mit dem Standort zu befassen, um das Charakteristische des vorhandenen Hofes oder Weilers und der sie umgebenden Landschaft zu erkennen.

Welche Aspekte sind dafür wichtig:

- Wie ist die Topografie grossräumig, wie der Geländeverlauf am Ort des Bauvorhabens?
- Wie sieht das Bebauungsmuster aus?
- Wie sieht der vorhandene Gebäudebestand aus? Art, Grösse und Alter der Bauten, Bauweise, Materialien und Farben. Gibt es typische Merkmale?
- Wie sieht die Umgebung aus: Welche Vegetation kommt vor? Wiesen, Weiden, Ackerkulturen? Gibt es Obstbäume, Einzelbäume oder Hecken? Gibt es Gewässer?
- Wegnetz: Wo sind die Haupt-Erschliessungen, Parkplätze?
- Wie sind Betriebsabläufe organisiert (Zu- oder Durchfahrten, Rangierflächen, Abstellflächen, Tier-Ausläufe etc.)?
- Wo befinden sich Gärten und Sitzplätze?

Neu- und Erweiterungsbauten sorgfältig ins Ensemble einfügen

Gebäude sind in ein bestehendes Siedlungsgefüge so einzupassen, dass seine Eigenart erhalten bleibt. Neues soll Bestehendes berücksichtigen, regionale Eigenheiten sollen weiterentwickelt werden. Wenn dies gelingt, kann Neues die Qualität des Ortes sogar stärken.

Worauf ist zu achten, um ein neues Gebäude optimal einzupassen:

- Berücksichtigen der Neubau oder die Erweiterung vorhandene typische Bebauungsmuster?
- Bleiben wesentliche Merkmale der vorhandenen Bauten auch beim Neu- oder Anbau erkennbar (Identität)?
- Stimmen die Proportionen und Massstäblichkeit der Gebäude im Vergleich zum Bestehenden?
- Wird bei den neuen Erschliessungsflächen möglichst wenig Fläche beansprucht?
- Werden Fruchtfolgeflächen beansprucht?
- Bleibt der Hof kompakt? Auch Höfe und Weiler sollen verdichtet werden, um eine weitere Zersiedelung zu vermeiden.

1

2

1 Alte und neue Bauten bilden trotz unterschiedlichen Formen und Materialien ein harmonisches Ganzes, Cham

2 Zwei gut proportionierte Neubauten fügen sich mit den übrigen Gebäuden zu einem Hof, Walchwil

1

2

1 Trotz steiler Hanglage ist der alte Weidstall optimal platziert, Oberägeri
2 Anspruchsvolle Aufgabe gut gelöst: Neuer Stall beim Kloster Gubel, Menzingen
3 Höhere Sockelgeschosse und Aufschüttungen bei Ersatz- und Neubauten sind landschaftlich schlecht eingepasst (oben): «Gebäude sollten möglichst auf dem Boden stehen» (unten).
4 In Hanglagen ist die Einbettung anspruchsvoll. Wenn Sockel betrieblich notwendig, diesen möglichst reduzieren und mit dem Gebäude verbinden.

Bauen mit der Topografie

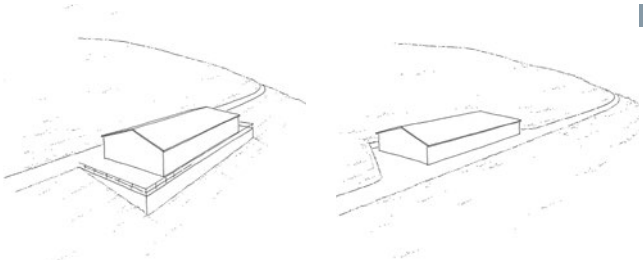
Eine ortsbezogene, gute Planung zeichnet sich durch möglichst geringe Geländeveränderungen aus: Möglichst wenige Abgrabungen, Mauern und Aufschüttungen.
Der natürliche Geländeverlauf soll so weit als möglich erhalten bleiben. Im Idealfall stehen neue Bauten so da, als hätten sie schon immer da gestanden.

Worauf ist zu achten, um eine Baute mit der Topografie zu planen:

- Welches ist der optimale Standort im Gelände? Kann das Gebäude ohne grössere Aufschüttung gestellt werden?
- Ist das Gebäude so platziert, dass möglichst keine hohen Stützmauern notwendig sind?
- Bietet der Geländeverlauf bei geschickter Platzierung der Baute die Möglichkeit einer Nutzung des Gebäudes von oben und unten?
- Ist die Erschliessung gut gelöst? Können bestehende Zufahrten genutzt werden oder sind neue notwendig? Lassen sich diese ohne grosse Terrainveränderungen anlegen?

3

4



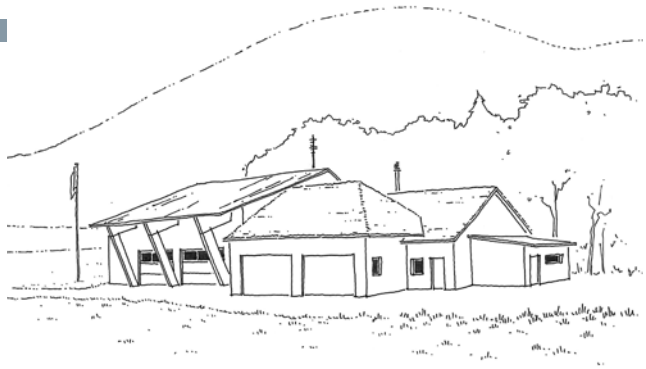
Einfache und klare Gebäudeformen, natürliche Materialien und Farben

Ein harmonischer Gesamteindruck wird erreicht durch einfache, klare Grundformen mit Bezug zur Bautradition, Dachformen und -neigungen, welche zur vorhandenen Dachlandschaft passen und möglichst ortsbezogene Materialien - durchaus in zeitgemässer Interpretation.

Worauf ist bei der Architektur und Materialwahl zu achten:

- Hat das Gebäude eine eindeutige, in der Regel rechteckige Form?
- Ist das Erscheinungsbild der Fassaden ruhig, indem sie klare Gliederungen, möglichst wenige Auskragungen und einheitliche Fenster- und Türöffnungen aufweisen?
- Übernimmt das geplante Gebäude bestehende Dachformen und -neigungen? Passt das neue Dach in die vorhandene Dachlandschaft?
- Sind die Fassaden und Dächer farblich auf die bestehenden Bauten abgestimmt?
- Werden möglichst einheitliche Materialien verwendet?

1



2

3

1 Gebäude mit vielen unterschiedlichen Anbauten und Dachneigungen wirken unruhig und unharmonisch.
2 Klare Formen, einheitliche Materialien und Farbtöne verbinden die Bauten aus verschiedenen Zeiten, Hünenberg
3 Aussiedlung der 80er Jahre. Bei Um- und Ergänzungsbau der 2000er Jahre wird ein lesbares Ensemble geschaffen, indem Dachneigungen und Materialien übernommen werden, Menzingen

Der Ersatzbau eines alten Bauernhauses links im Bild fällt erst bei genauerem Hinsehen auf, Risch

Die verschiedenen Neubauten wurden sehr gut ins Gelände gesetzt. Mit ihren einheitlichen und klaren Formen und Materialien bilden sie ein gelungenes neues Hofensemble, Rotkreuz

Die neue Reithalle wurde geschickt platziert. Sie fügt sich trotz ihres grossen Volumens gut in die Landschaft ein und lässt der bestehenden Gebäudegruppe Raum. Der schöne Baumbestand verbindet das Hofensemble mit dem angrenzenden Wald, Cham

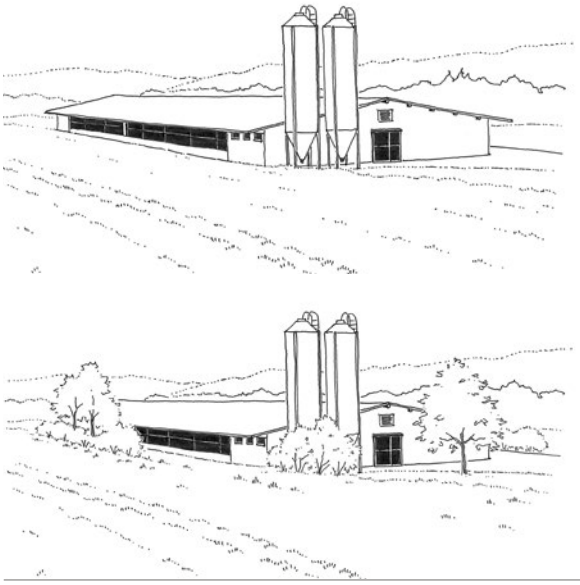
Umgebungen verbinden die Gebäude mit der Landschaft

Eine gute Umgebungsgestaltung schafft natürlich wirkende Übergänge in die Landschaft und berücksichtigt typische regionale Eigenheiten. Passende Bepflanzungen und Materialien tragen zu einem stimmigen Gesamtbild der Höfe und Weiler bei.

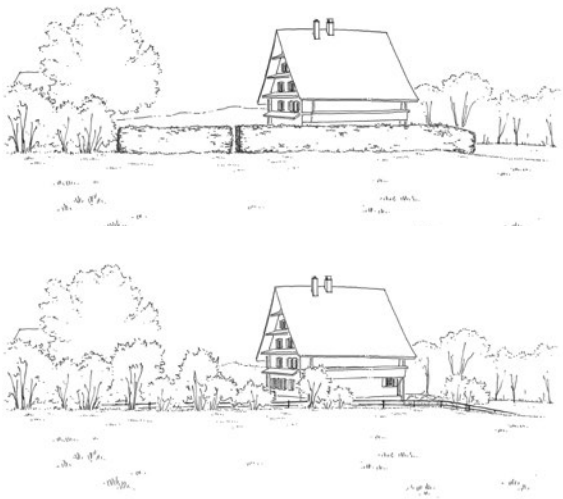
Worauf ist zu achten, damit sich eine Umgebung gut in die Landschaft einfügt:

- Werden charakteristische Merkmale von Bebauungsmustern in der Umgebungsgestaltung berücksichtigt, z.B. durch die Unterscheidung einer Erschliessungs- und einer Gartenseite?
- Werden neue Stützmauern und unnatürlich steile Böschungen vermieden bzw. auf ein Minimum beschränkt?
- Sind nur diejenigen Belagsflächen versiegelt, wo dies für die Nutzung notwendig ist?
- Werden für die Beläge nur wenige unterschiedliche Materialien verwendet, die auch farblich zueinander passen?
- Werden vorwiegend Pflanzen verwendet, die an diesem Ort typisch sind? Ergänzen die neuen Bepflanzungen das Bestehende?
- Sind Zäune und Sichtschutzmassnahmen auf das Notwendige beschränkt und passen sie vom Stil her in das landschaftliche Umfeld? (vgl. auch Kap. Umgebungsgestaltung)

1



2



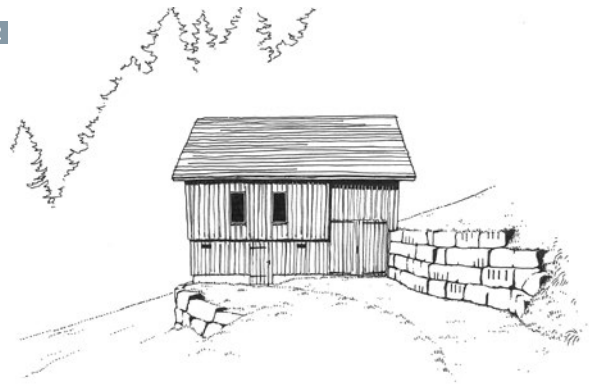
1 Bei grossen neuen Ställen in freier Landschaft unterbrechen Strauchgruppen oder Bäume die gleichförmigen Fassaden und verbessern so die landschaftliche Einbettung erheblich.

2 Formhecken bilden unnatürliche harte Grenzen (oben), Wildhecken oder Strauchgruppen hingegen verbinden Gärten mit der Landschaft (unten).

Worauf ist zu achten bei Böschungen und Mauern
Wenn Eingriffe unumgänglich sind, so sind Mauern auf ein Minimum zu begrenzen und mit möglichst ortstypischen Steinen auszuführen. Böschungen möglichst dem natürlichen Gelände entsprechend modellieren.

1

2



3

4

5

1 Ausgangslage: Scheune ins Terrain eingebettet.
2 Gesuch: Neues Tor und Wegverbreiterung,Stützmauern aus Blocksteinen.
3 Projektverbesserung: Verzicht auf untere Stützmauer, Reduktion obere Mauer und Verwendung kleinerer Steine.
4 Ortstypische Steine für Mauern sind Sandstein, Nagelfluh oder regionale Kalksteine (z.B. aus Rotzloch oder Seewen). Wichtig für eine gute landschaftliche Einpassung ist die Verwendung kleinerer Steine, wie hier bei einer Stützmauer aus Nagelfluh, Walchwil
5 Gut ausgeführte Drahtschotterkörbe sind als Stützmauern landschaftlich sehr verträglich. Wenn das gebrochene (nie runde!) Steinmaterial sorgfältig geschichtet wird, wirken sie wie eine Trockenmauer, Zug

Typischer Weiler mit Bauten aus verschiedenen Zeiten, die sich harmonisch verbinden, Hünenberg

Wohnbauten

Der Kanton Zug verfügt über einen grossen Bestand an eindrücklichen bäuerlichen Wohnhäusern aus den vergangenen 400 Jahren. Die Hausformen und Haustypen weisen eine grosse Vielfalt auf. Schon im 19. Jahrhundert wurden zudem Wohnhäuser ausserhalb der Dörfer erbaut. Bis zur Einführung des Raumplanungsgesetzes im Jahr 1972 entstanden so ganz unterschiedliche Typen von Einfamilien-, seltener auch Mehrfamilienhäusern.

Traditionelles Bauernhaus, Baar

Traditionelle Bauernhäuser:
Die Wohnhäuser wurden in der Regel mit ihrer Hauptfassade nach Südost bis Südwest ausgerichtet. Gewöhnlich wendet sich der Hauszugang zum Weg oder zur Erschliessungsstrasse hin. Der Hauszugang befindet sich auf der Traufseite, wird durch ein Vordach geschützt und über Steinstufen, eine Holztreppe und die Laube erschlossen. Typisch sind Häuser mit zwei Regelgeschossen, häufig mit Klebdächern, über einem meist weiss gekalkten Mauersockel und zwei Dachstöcken. Die Materialien für den Hausbau stammten aus der näheren Umgebung. Fichten-, Tannen- und Eichenholz, Steine, Kalk und Ton für die Ziegel. Oft verbirgt sich unter einer jüngeren Verkleidung ein alter Kern.

Nicht-landwirtschaftliche Wohnbauten
Bis zur Einführung des Raumplanungsgesetzes im Jahr 1972 konnte jeder Landeigentümer Parzellen abteilen und diese verkaufen. So entstanden Einfamilien- und Mehrfamilienhäuser mitten in der Landschaft, allerdings oft mehr in der Sprache der Bauzone als des landwirtschaftlichen Umfeldes. Die Wohnhäuser, welche als altrechtlich bezeichnet werden und über eine Bestandesgarantie verfügen, liegen zudem oft an Vorzugslagen.

Heutige Bedürfnisse
Der Renovationsbedarf dieser unterdessen 45 - 60 und mehr Jahre alten Häuser ist teilweise gross. Dabei soll der Charakter im Sinne eines Zeitzeugnisses gewahrt bleiben. Andererseits bietet die Sanierung solcher Gebäude und ihrer Umgebung oft die Chance einer besseren Einpassung in die Landschaft.

Der neue Begriff der Identität im Raumplanungsgesetz (RPG)
Das revidierte RPG verlangt, dass bei baulichen Veränderungen von zonenfremden Bauten die Identität der Baute einschliesslich der Umgebung in den wesentlichen Zügen gewahrt bleibt. Die Identität einer Baute oder Anlage lässt sich durch eine Reihe von Merkmalen umschreiben: Gebäudevolumen, Dachform und -neigung, First- und Traufhöhe, Materialisierung und Farbgebung, Anordnung und Grösse der Fenster, Situierung im Gelände, Umgebung inkl. Zufahrt, Parkplätze und Bepflanzungen. Verbesserungen gestalterischer Art sind zulässig.

1

2

3

1 Wohnhaus mit Schindelfassade, Unterägeri
2 Mehrfamilienhaus mit verputztem Mauerwerk, Rotkreuz,
3 Einfamilienhaus aus den 50er Jahren, Hünenberg

Worauf ist bei der Gestaltung von Wohnhäusern zu achten

Bei Sanierungen, Um- und Anbauten ist das Potential des Bestandes zu prüfen. Wie ist die Substanz, was lässt sich weiterentwickeln? Anbauten, Erschliessungen und Materialien müssen mit den Bestehenden verträglich sein. Bei Ersatz- und Neubauten sind die richtige Situierung, gute Proportionen, einheitliche Materialien, angemessene Fensterflächen, Aussenräume als Lauben oder Loggien innerhalb des Baukörpers zu berücksichtigen. Um die Identiät/Wesensgleichheit eines Gebäudes zu bewahren ist es zudem entscheidend, dass das Verhältnis des Sockels zu den Geschossen gleich bleibt.

Erwünscht sind:

- Weiss gekalkter Sockel
- Holzbau
- Hinterlüftete Fassade, verkleidet mit Holzschalung, Holzschindeln, Holzlatten natur,[1] Holz- oder Faserzementschindeln in warmen, nicht grellen Farben
- Satteldach mit Tonziegeln in Brauntönen
- Eingang auf der Traufseite
- In den Baukörper integrierte nicht vorgehängte Balkone bei Neubauten
- Balkone in der Art von traufseitigen Lauben
- Wohnraum, Loggia oder Carport unter abgeschlepptem Dach
- separate Garagen oder Carports (vgl. Kap. Garagen)

1 Sofern naturbelassene Holzfassaden aus ästhetischen Gründen problematisch beurteilt werden, kann vorvergrautes oder mit neuster Technik druckimprägniertes Holz eine Alternative bieten. Unter www.lignum.ch finden sich weitergehende Informationen zu Holzfassaden.

Erweiterungen, Umbauten

Um- und Anbauten sind häufig und dienen meist der Modernisierung, der Nutzung von Raumreserven und Optimierung unzweckmässiger Grundrisse. Die Verbindung von bestehenden und neuen Gebäudeteilen zu einem überzeugenden Gesamtbild ist eine anspruchsvolle Aufgabe.

Beispiele von insgesamt gelungenen Erweiterungen, Umbauten

1

2

3

1 Erweiterung um ca. 1/3 unter verlängertem Dach, Unterägeri
2 Erweiterung durch Umnutzung seitlicher Anbauten, Cham
3 Anstelle des alten Stallteils wurde ein neuer Wohnteil eingeschoben, Cham

Häufige Fragestellungen bei Erweiterungen und Umbauten bestehender Wohnbauten

Erschliessungen:
Bei Ausbauten, vor allem wenn zusätzlicher Wohnraum in Ober- und Dachgeschossen entsteht, sind Treppenaufgänge und -häuser ein häufiges Thema. Da diese oftmals im Inneren aufgrund der Raumaufteilung nicht möglich sind, werden aussenliegende Lösungen gesucht. Diese stellen hohe Anforderungen an eine gute Gestaltung.

1

2

3

4

1 Traditioneller Treppenhausanbau, Menzingen
2 Überdimensionierter Treppenhausanbau mit untypischen Fensteröffnungen.
3 Vertretbare Lösung: Anbau äusseres Treppenhaus mit analoger Verschindelung, Höhe bleibt deutlich unter dem First, Hünenberg
4 Gelungener Treppenhausanbau übernimmt Holz, Fenstergrösse und Farbton der Bauernhausfassade, Cham

1

3

2

4

1 Der aussenliegende Treppenaufgang aus Metall passt nicht in ein ländliches Umfeld, auch der Umgang mit der Topografie ist nicht sensibel gelöst.

Gute Lösungen:

2 Treppenhausanbau in Form von offenen Lauben, Farbton auf Fassade abgestimmt, Hünenberg

3 Äussere Erschliessung von zwei Hausteilen mit Lauben, Cham

4 Äussere Erschliessung mit Laube, Zug

Balkone:
Häufiger Diskussionspunkt bei Sanierungen und Erweiterungen von Wohnhäusern sind Balkonanbauten.

Bei angebauten Balkonen sind folgende Aspekte zu beachten:
- Balkone möglichst traufseitig und nicht über Eck anordnen
- Proportionen auf das Gebäude abstimmen
- Materialisierung passend zu Fassadenmaterialien und –farben wählen, also Balkone möglichst integrieren, - nicht hervorheben

1

2

3

1 Beispiel mit viel zu vielen und zu grossen Balkonen. Gerade wenn Balkone aufgrund der Ausrichtung des Gebäudes auf der Giebelseite liegen, sind Proportionen und Materialisierung entscheidend.
2 Gut proportionierte Balkone. Aber die hellen Balkonelemente passen nicht zur Holzfassade und fallen von weither auf.
3 Die gleichen Balkone aus Holz und in der Farbe der Fassade fallen kaum auf.

Ersatz- und Neubauten

Generell müssen sich alle Ersatz- oder Neubauten in das Landschaftsbild einpassen. Damit dies gelingt, ist es entscheidend, die neuen Bauten sorgfältig ins bestehende Ensemble einzufügen. Bei guten zeitgemässen Neubauten bleibt immer der Bezug zu den regionalen Eigenheiten spürbar oder wird sogar gestärkt. Dies gilt in besonderem Masse für nicht-landwirtschaftliche Bauten.

Beispiele von insgesamt gelungenen Ersatz- und Neubauten

1

2

3

4

1 Vorher
Sanierungsbedarf sowie eine räumlich und betrieblich ungünstige Situation bei der mehrfach umgebauten Alpwirtschaft machten einen Abbruch und Neubau notwendig, Unterägeri

2 Nachher
Mit dem durchgehenden Holzbau, grösseren Fenstern, Schiebeläden oder naturbelassenen Holzschindeln werden traditionelle Bautechniken und -formen überzeugend weiterentwickelt. Die neue Alpwirtschaft wirkt modern und heimelig zugleich.

3 Vorher
Ungenügende Raumhöhen und schlechter Zustand der Bausubstanz liessen keine sinnvolle Sanierung des etwa 100jährigen Bauernhauses zu. Der benachbarte Schopf war in besserem Zustand und konnte saniert werden, Zug

4 Nachher
Typische Elemente wie laubenartige Veranda mit Dachknick, gleichformatige Fenster mit Fensterläden und verputztes Sockelgeschoss setzen die traditionelle landwirtschaftliche Bauweise zeitgemäss um. Neues Bauernhaus, umgebauter Schopf und alte Scheune bilden ein stimmungsvolles Hofensemble, das sich selbstverständlich ins Landschaftsbild einfügt.

1 Neubau Bauernhaus mit Restaurant, ein Bau mit Bezug zum traditionellen Bauernhaus in zeitgemässer Sprache, Zug
2 Neubau in Holzbauweise, geschosshohe Fenster mit Schiebläden, Walchwil
3 Der Holzbau mit Satteldach zeigt gut, wie sich eine der Landschaft angepasste Bauweise mit zeitgemässer Wohnform verbinden lässt, Cham
4 Neubau Stöckli, die Verbindung mit dem Nebengebäude, statt freistehend, ist eine überzeugende Lösung, Rotkreuz

Beispiele von insgesamt gelungenen Neubauten

2

3

4

Häufige Fragestellungen bei Ersatz- und Neubauten

Balkone:
Balkone sind bei Neu- und Ersatzbauten wo immer möglich in den Baukörper zu integrieren. Auf Glasgeländer und andere glänzende und reflektierende Materialien ist zu verzichten.

1 Laubenartiger Balkon und Zugang in moderner Sprache, in Material und Farbe der Fassade angepasst, Zug
2 Balkone in den Baukörper integriert, Risch
3 Gut integrierter Balkon unter verlängertem Dach, mit unauffälligem Geländer, Rifferswil ZH

Garagen

Garagen sind ein häufiges Thema bei Bauvorhaben. In aller Regel sollte dafür eine Lösung freistehend vom Wohnhaus gesucht werden, entweder in bestehenden Remisen oder in Form von eigenständigen Gebäuden oder Unterständen. Bei abparzellierten, ehemals landwirtschaftlich genutzten Höfen, sind Autoabstellplätze in den vorhandenen Ökonomiebauten unterzubringen.

An Wohngebäude angebaute Garagen mit grossen Terrassen oder mehreren Garagen im Sockelgeschoss wirken im ländlichen Umfeld unpassend. Einzelne Garagen im Sockelgeschoss sind möglich, wenn dies ohne grössere Terrainveränderungen realisierbar ist.

1 Neue Garage, in gleichen Materialien wie Wohnhaus, gut ins bestehende Ensemble integriert, Rifferswil
2 Als Garage umgenutzte Remise, Rifferswil
3 Abstellplätze in geschlossener Laube und in schlichtem Carport, Cham

Ökonomiegebäude

Der Kanton Zug verfügt über einen respektablen Bestand an grossen Stallscheunen aus den letzten zwei Jahrhunderten. Die Anordnung der Stallscheunen und Wirtschaftsbauten richtete sich nach der Topografie. Immer wurde mit dem Terrain und nicht gegen das Terrain gebaut, denn die Verschiebung von Erdmassen und Steinen war mit grossem Aufwand verbunden.

Eindrückliches Beispiel einer traditionellen Stallscheune, Cham

Traditionelle Bauten:
Die Gebäudeformen weisen eine grosse Vielfalt auf. Als Baumaterial dienten stets Holzbalken, -bretter und -schindeln, Mauerwerk aus Stein, Kalk und Lehm, Backstein sowie Ziegel für das Dach.

Betriebliche Anforderungen an zeitgemässe Ökonomiebauten:
Grössere Tierbestände, neue Tierhaltungsvorschriften und -konzepte, rationellere Abläufe und ein grösserer Maschinenpark erfordern Erweiterungen und Neubauten. Regionaltypische Bauten werden dabei oft durch neue Bausysteme ersetzt.
Der Kostendruck wirkt sich auch auf die Materialwahl am Gebäude aus, die immer häufiger von für die Landwirtschaft bisher fremden Materialien dominiert wird. Tendenziell werden Ökonomiebauten überall immer grossflächiger, was die Einpassung ins Terrain oder in eine Hofgruppe anspruchsvoll macht.

Worauf ist bei der Gestaltung von Ökonomiebauten zu achten:

Zentral ist die Einpassung der Bauten in die lokale Topografie und das Ensemble, eine Materialisierung, die Bezug zu bestehenden Bauten nimmt sowie die Einbettung sehr grosser freistehender Bauten mittels Gehölzen.

Erwünscht sind:

- Sockel aus Beton, Kalk- oder Backstein
- Holzbau
- Satteldach oder evtl. Pultdach
- Dachbedeckung in dunklen, matten Farbtönen
- Fassadenbekleidung aus sägerohem, unbehandeltem Holz[1]
- Holzschiebetore
- Metallteile in der Farbe auf Fassaden abgestimmt
- Silos in dunklen Farbtönen
- Möglichst unversiegelter Hofraum, Asphalt oder Beton nur für Fahrbereiche

1 Sofern naturbelassene Holzfassaden aus ästhetischen Gründen problematisch beurteilt werden, kann vorvergrautes oder mit neuster Technik druckimprägniertes Holz eine Alternative bieten. Unter www.lignum.ch finden sich weitergehende Informationen zu Holzfassaden.

Erweiterungen

Bestehende Ökonomiegebäude zu erweitern, ist oft anspruchsvoller als neu zu bauen. Anbauten an bestehende Gebäude müssen optimale Betriebsabläufe und gute Einpassung ins Ensemble möglichst in Einklang bringen. In Hanglagen ist der Spielraum zudem räumlich meist stark eingeschränkt.

1

1 Verlängerung der bestehenden Stallscheune in der traditionellen Bauweise, Zug
2 Gelungener Anbau des neuen Laufstalls an die bestehende Stallscheune, Rotkreuz
3 Anbau Laufstall mit Remise. Der Umgang mit dem schwierigen Gelände ist sehr gut gelöst, auch die Materialisierung, Oberägeri
4 Anbau Laufstall an bestehende Stallscheune. Indem die ältere Scheune (links) ebenfalls mit einer Holzfassade versehen wird, entsteht ein neues ruhiges Gesamtbild, Zug

Beispiele insgesamt gelungener Erweiterungen

2

3

4

Neubauten

Bei Neubauten geht es in der Regel um neue Stallsysteme und Remisen. Geänderte Anforderungen zugunsten des Tierwohls wie viel Licht und Luft, bedingen völlig neue Gebäudeformen. Diese gilt es landschaftsverträglich zu platzieren und mit den bestehenden Bauten zu einem guten Gesamtbild zusammen zu fügen.

1

Beispiele insgesamt gelungener Neubauten

2

3

4

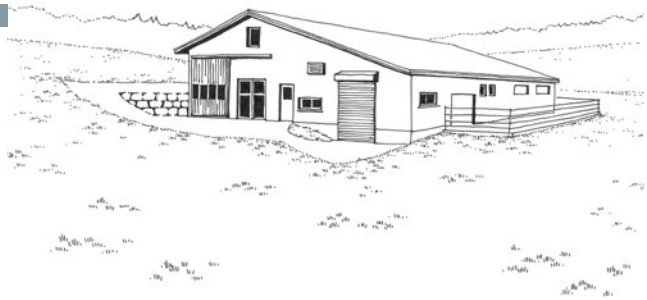
1 Moderne Ställe sind luftig und hell, Baar
2 Sorgfältige Einpassung des neuen Laufstalles entlang der Höhenkurven, Zug
3 Neuer Laufstall mit dunklem Metalldach, Cham
4 Der neue Forstwerkhof ist perfekt ins Gelände gesetzt und als modernes Betriebsgebäude im ländlichen Umfeld gelungen, Unterägeri

Häufiges Thema bei Ökonomiebauten

Tore und Fenster:
Oft werden bei neuen Ställen aus betrieblichen Gründen verschiedene Typen von Toren kombiniert. Störend wirken vor allem Tore mit alufarbenen Metallrahmen, wie sie an Gewerbebauten häufig sind. Bei aussen montierten Rolltoren fallen vor allem die Rolladenkästen auf den Giebelseiten unschön auf. Für ein gutes Gesamtbild sind folgende Aspekte zu beachten:

- Möglichst einheitliche Materialien und Farben verwenden
- Rahmen in dunklen Farben ausführen
- Tore und Fenstereinfassungen auf Fassadenfarben abstimmen
- Falls Holzschiebetore aus Platzgründen nicht möglich sind, Aufzugstore in eher dunklen Farbtönen wählen und möglichst innen montieren
- Sofern Befestigungen unter dem Dachüberstand (Traufseite) erfolgen können, sind auch aussen montierte Rolltore verträglich

1



2

3

4

1 Die unterschiedlich grossen Tore, Türen und Fenster bei diesem neuen Stall erzeugen einen unruhigen Eindruck.
2 Die Schiebetore bei diesem neuen Stall sind gruppenweise zusammengefasst und damit gut in die Fassade integriert und auf die unterschiedlichen Niveaus abgestimmt, Baar
3 Überzeugender Um- und Erweiterungsbau mit Holzschiebetoren für Remise und Heulager, Oberägeri
4 Gelungenes Beispiel eines neuen Mutterkuhstalls mit innen montierten Rolltoren in grauer Farbe, Herrliberg ZH

Umgebungsgestaltung

Aufgrund der vielfältigen Landschaftstypen und Höhenlagen von 400 bis 1200 Metern unterscheiden sich auch die traditionellen Hausumgebungen. In der Ebene sind oft kunstvoll umzäunte Bauern-Gärten zahlreicher und üppiger. Als typisches Merkmal der Bergregion grenzen Wiesen vielerorts bis an die Sockelmauern.

1

Traditionelle Hausumgebungen:
Bis heute finden sich markante Nussbäume oder Linden als wichtiger Bestandteil vieler Höfe. In Hofnähe sind zudem auch heute noch vielerorts Obstbäume in dichten Beständen vorhanden. Gärten wurden in die Topografie eingebettet, ohne hohe Mauern oder Treppen. Als Sitzplätze dienten einfache Vorplätze mit Kies- oder Pflasterbelägen. Abgeschirmte «Wohngärten» kannte man früher nicht. Die Umgebungen der Höfe und Weiler bildeten auf diese Weise einen nahtlosen und harmonischen Übergang in die Landschaft.

2

3

1 Typisch im Berggebiet: Wiesen reichen bis an die Hausmauern, Menzingen
2 Nur Fahrbereiche sind asphaltiert, hausnah Pflästerung, Hünenberg
3 Schlichter Kiesvorplatz, Cham

Worauf ist bei der Umgebungsgestaltung zu achten

Bei der Umgebungsgestaltung sind eine gute Einbettung der Bauten ins Gelände, klare Nutzungszuordnungen, eine einheimische Bepflanzung, die zur umgebenden Landschaft passt sowie die Verwendung ortstypischer Materialien für Beläge, Mauern und Einfriedungen die massgeblichen Punkte.

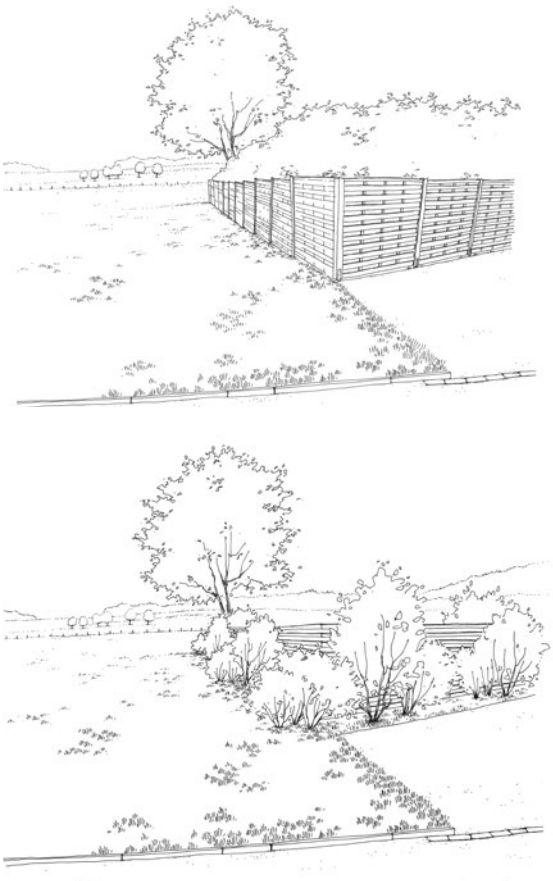
Erwünscht sind:

- Laubbäume, Obstbäume, Hofbäume
- Gartengevierte, Nutzgärten
- Wiesen und Extensivrasen
- Wildhecken und Strauchgruppen aus einheimischen Gehölzen, Beeren
- Kies- oder Pflasterbeläge
- Trockenmauern
- Holz- und filigrane Metallzäune als Einfassung von Nutzgärten

Häufige Fragestellungen bei Umgebungsgestaltungen:

Sichtschutz:

Die Hausumgebung hat heute einen anderen Stellenwert als früher und wird vor allem viel intensiver in der Freizeit genutzt. Als Folge wächst aber auch das Bedürfnis nach mehr Privatsphäre im Garten. Landschaftlich angepasste Sichtschutzmassnahmen sind daher ein wichtiges Thema. Dabei dürfen nicht unbesehen Lösungen aus dem Siedlungsraum wie immergrüne Formhecken, Mauern oder Sichtschutzwände übernommen werden.



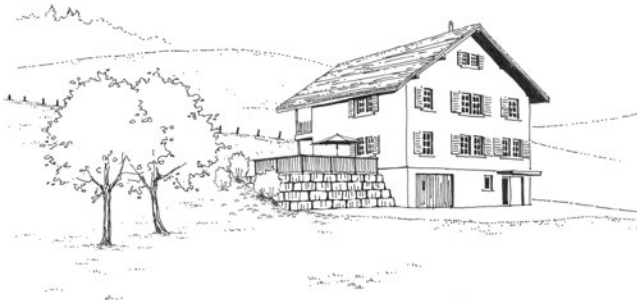
Sichtschutzwände sind landschaftlich sehr störend. Die Einbettung einer Holzwand in eine natürlich wirkende Strauchpflanzung ist hingegen verträglich.

Hofbäume, Strauchgruppen und Obstbäume betten den Hof optimal in die Landschaft ein

Zäune:

Bei Zäunen ist darauf zu achten, dass Materialien verwendet werden, welche in das landschaftliche Umfeld passen. Sind Einzäunungen von Gebäudegrundstücken notwendig, eignen sich Ursusgeflechte an Holzpfosten, die auch innerhalb von Hecken platziert werden können.

Sitzplätze:
Auch neue Sitzplätze müssen sorgfältig auf den vorhandenen Geländeverlauf abgestimmt werden.



Landschaftlich wenig sensibel sind Lösungen, welche unschöne Stützmauern, meist mit Absturzsicherung zur Folge haben.
Viel besser eingepasst sind Lösungen mit nicht zu steilen Böschungen.

Insgesamt gelungene Beispiele von Hausumgebungen

1

2

1 Natürliche Materialien wie Kiesbeläge, Kräuter, Nutzpflanzen und einheimische Gehölze wirken ländlich und doch modern, Rifferswil
2 Befestigte Flächen sollten auf hausnahe Bereiche beschränkt werden. Gelungene Gestaltung mit traditioneller Pflästerung und einfachem Kiesplatz, Rotkreuz

Flurwege

Flurwege wurden früher so angelegt, dass möglichst wenige Erdverschiebungen notwendig waren. Sie folgen daher meist den Geländeformen. In hügeligem Gelände verlaufen sie typischerweise auf halber Höhe und parallel zur Höhenlinie. In der Regel wurden sie mit Naturbelägen aus Kies befestigt, häufig sind die Mittelstreifen begrünt. Dadurch wirken die Wege harmonisch eingebettet in die Landschaft.

Ein Flurwegnetz aus Naturstrassen gehört zum vertrauten Bild der Landschaft ausserhalb des Siedlungsgebietes. Am Erhalt dieses Flurwegnetzes besteht somit ein grosses öffentliches Interesse. Das Raumplanungsgesetz verlangt daher, Interessen der Land- und Forstwirtschaft, des Natur- und Landschaftsschutzes sowie des Wanderns umfassend abzuwägen.
In BLN-Gebieten, Moorlandschaften und Naturschutzgebieten gelten aufgrund des Natur- und Heimatschutzgesetzes bezüglich Einpassung und Materialwahl besonders hohe Anforderungen.

Heutige Bedürfnisse

Da landwirtschaftliche Maschinen immer breiter und schwerer werden, müssen Flurwege zunehmend ausgebaut werden. Dies erfordert steilere Böschungen oder Stützmauern, die es landschaftsverträglich zu gestalten gilt. Gleichzeitig sollen immer mehr Wege betoniert oder asphaltiert werden, um die Belastbarkeit zu erhöhen und den Unterhalt zu reduzieren. Die Zunahme der nicht in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung ausserhalb der Bauzone erhöht das Verkehrsaufkommen und damit die Ansprüche an den Standard der Zufahrten. Gleichzeitig sind Naturbeläge bei Erholungsuchenden sehr beliebt und für kantonale Wanderwege grundsätzlich vorgeschrieben. Es ist daher wichtig, geeignete Kriterien für den Umgang mit Flurwegen zu finden, die den unterschiedlichen Interessen Rechnung tragen.

Worauf ist bei der Gestaltung von Flurwegen zu achten

In hügeligem Gelände ist der Umgang mit der Topografie entscheidend für landschaftsverträgliche Ausbauten von Flurwegen und Hofzufahrten. Beim Ausbaustandard ist die Funktion der Wege als zentrales Kriterium zu berücksichtigen.
Naturbeläge sind wo immer möglich zu erhalten. Neue Hartbeläge sind auf ganzjährig befahrbare Hoferschliessungen oder sehr steile Flurwege mit besonderen Erosionsrisiken zu beschränken. Anstelle von durchgehenden Hartbelägen sind Spurwege mit begrünten Mittelstreifen zu bevorzugen.

Einpassung ins Gelände

- Bei Verbreiterungen Stützmauern und unnatürlich steile Böschungen vermeiden. Böschungen möglichst dem natürlichen Gelände entsprechend modellieren.
- Sofern Stützmauern unvermeidlich sind, möglichst ortstypische Steine verwenden, also keine Betonelemente oder grossen Blocksteine (vgl. auch S. 16).

Ausbaustandard und Materialverwendung

- Bei Erneuerungen von Kieswegen Stand der Technik nutzen (Materialwahl, Einbauverfahren, Entwässerung), um hohe Stabilität und Dauerhaftigkeit zu erreichen.
- Bei Betonspurwegen Mischungen mit gröberem Korn verwenden. Bankette so ausbilden, dass Erdmaterial seitlich nicht abgeschwemmt werden kann. Mittelstreifen begrünen.
- Bei Hartbelägen möglichst Asphalt einsetzen. Vollflächige Betonstrassen treten mit ihrer hellen Oberfläche in der Landschaft sehr stark in Erscheinung und sind daher auf begründete Ausnahmen zu beschränken.

1

2

3

4

1 Betonspurwege sind landschaftlich besser integriert als vollflächige Hartbeläge. Dennoch bleibt ein Unterschied zu Naturbelägen.
2 Im Ortsmisch-Verfahren sanierter Kiesbelag. Trotz Steigungen bis zu 12% und Befahren mit schweren Maschinen funktioniert der Belag sehr gut, Baar
3 Gut eingewachsener älterer Betonspurweg, Rotkreuz
4 Grobkörnigere Betonmischungen wirken natürlicher als sehr feinkörnige, glatte Oberflächen und sind zudem griffiger. Betonspurweg in Menzingen

Versorgungsbauten

Oftmals sind für technische Versorgungsbauten Standorte ausserhalb der Bauzone notwendig. Häufig müssen sie zudem an exponierter Lage erstellt werden, z.B. Wasserreservoire im Hang. Aber auch die Wirkung farblich auffälliger Kleinbauten wie Trafostationen ist nicht zu unterschätzen. Die Einpassung solcher Zweckbauten muss daher ebenso sorgfältig erfolgen wie diejenige von Wohn- oder Ökonomiebauten.

Worauf ist bei der Gestaltung von Versorgungsbauten zu achten

Da bei solchen Bauten traditionelle Bezüge keine Rolle spielen, geht es vor allem darum, den Standort optimal zu wählen und eine möglichst unauffällige Gestaltung zu erreichen.

Standortwahl
Bauten nicht in Kuppenlagen oder auf freiem Feld platzieren. Mit erster Priorität eine Zuordnung zu bestehenden Gebäuden suchen. Falls dies nicht möglich ist, Standorte vor einer Gehölzkulisse prüfen. Erschliessungsflächen minimieren, somit Standorte möglichst nahe an bestehenden Strassen und Flurwegen wählen.

Einpassung ins Gelände
Bei Bauten im Hang Abgrabungen und Einschnitte möglichst gering halten. Zur Befestigung keine Blocksteinmauern einsetzen, wo immer möglich Böschungen ausbilden.

Materialverwendung
Notwendige Abstellplätze mit Kiesbelägen versehen, keine Asphaltbeläge verwenden Bauten farblich zurücknehmen, helle Betonoberflächen vermeiden. Auf künstlich wirkende Einpflanzungen verzichten, unauffällig ist hingegen die Einbettung der Baute in eine natürlich wirkende Gehölzgruppe.

Beispiele von insgesamt gelungenen Versorgungsbauten

1

2

3

4

5

1 Wenn immer möglich Versorgungsbauten bei bestehenden Gebäuden platzieren, Cham

2 Gut platzierte und farblich eingepasste Trafostation. Für das Einfärben wurden dem Beton 3% schwarz und 3% grün RAL 7009 beigemischt, Oberägeri

3 WC-Anlage als schlichter Holzkubus vor Gehölzen, Baar

4 Kürzlich saniertes Reservoir. Dank neuem Anstrich in dunklen Farbtönen wirkt es unscheinbar und aus der Nähe wie einer der zahlreichen Bunker in der Umgebung, Oberägeri

5 Gelungenes Werk- und WC-Gebäude mit Holzfassade und begrüntem Dach, Walchwil

Bildnachweis:

- Markus Bühler-Rasom: Titelseite, 4 bis 6, 10, 17, 18, 29, 34/1, 43
- Daniel Ganz, Roman Häne: 12/1, 31/1, 34/2
- Monika Imhof-Dorn: 11/2, 14/3, 21/1+2, 26/2, 34/3, Rückseite
- Guido Baselgia: 25/2
- Karl Baer: 34/1
- Flying Camera Baar: 14/1
- Hugo Sieber, dipl. Architekt ETH/SIA: 13/3, 22/3, 32/4
- Cometti Truffer Architekten: 26/4, 27/2
- Patrick Röösli, dipl. Architekt FH SIA: 25/1
- Urs Zumbühl, dipl. Architekt ETH/SIA: 21/3, 26/1
- CST Architekten AG: 25/4
- Stefan Probst: 14/2
- Annemarie Gretener: 14/3
- Krieger AG: 33/2
- Strüby Konzept AG: 33/4
- DeLaval AG: 32/3
- GLB Walchwil: 31/3
- Christen Visuelle Gestaltung: 26/3
- Kühne Texte GmbH: 41/4
- Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie (VÖZ): 39/1
- Wasserwerke Zug WWZ: 41/1+2
- Stadt Zug, Marcel Beerle: 25/3
- Gemeinde Walchwil: 41/5
- Amt für Raumplanung: 11/1, 12/2, 13/2, 16/4+5, 19, 22/1, 22/4, 23, 24, 25/4, 27/1+3, 28, 31/2+4, 32/1+2, 33/3, 36, 37, 38, 39/2-4, 41/3

Impressum

Herausgeber
Baudirektion des Kanton Zug
Amt für Raumplanung

Projektleitung:
Martina Brennecke
Amt für Raumplanung (ARP)

Mitglieder der Begleitgruppe
Mitglieder der Begleitgruppe:
Beat Aeberhard, Stadtarchitekt Zug (bis Dez. 14)
Guido Arnold, Landwirtschaftsamt
Patrik Birri, Bauverwalter Risch
Roger Bisig, Leiter Landwirtschaftsamt
Roman Brunner, Amt für Denkmalpflege und Archäologie
Ueli Bürgler, Bauverwalter Walchwil
Ruedi Halter, Bauverwalter Oberägeri
Gilles Morf, ARP, Leiter Koord. Baugesuche
Thomas Rickenbacher, Zuger Bauernverband ZBV
André Rüttimann, Geschäftsführer ZBV
Hugo Sieber, dipl. Architekt ETH/SIA
Marlen Staub, ARP, Natur und Landschaft
Norbert Truffer, dipl. Architekt FH SIA BSA
Erich Zwahlen, dipl. Landschaftsarchitekt HTL/BSLA

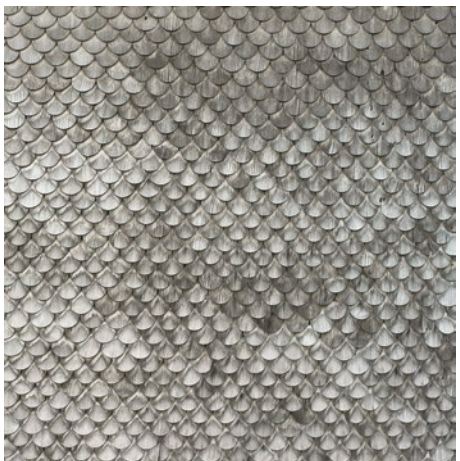
Mitarbeit:
Daniel Ganz und Roman Häne, Ganz Landschaftsarchitekten BSLA, Zürich
Monika Imhof-Dorn, dipl. Architektin ETH SIA BSA, Imhof Architekten AG, Sarnen

Zeichnungen:
Laura Schwerzmann, Ganz Landschaftsarchitekten BSLA, Zürich

Layout:
CI Programm, Zürich

Druck:
Multicolor Print AG, Baar

Zug, Januar 2016

Traditionelle Bauerngärten
sind eine Bereicherung, Cham

19 98